

denselben dann zu tun, gleich zu tun. Unser Leben wird dann viel ruhiger, kein Hasten u. Jagen mehr sein auch bei einer Fülle des Dienstes.

In diesen Wochen las ich Dostojewski's „Die Dämonen“⁷⁰. Der Mann war entschieden eine Art Prophet. Am meisten aber packten mich folgende Bemerkungen. Da sagt ein Atheist zu einem Gläubigen, dass man später die Geschichte einmal unter dem Aspekt schauen wird: „Vom Gorilla bis zur Abschaffung Gottes“, worauf ihm der entgegnet: „u. dann von der Abschaffung Gottes bis zum Gorilla“. Ich glaube, dass man die Wahrheit heute schon sehen kann.

Von der Synode erzählte mir Br. (Hans Georg) Fürstenberger, bei dem ich von Sonntagnachmittag auf Montagnachmittag war. Ich freue mich, dass endlich die F.D. am Rande ihres Könnens ist. Daß aber die Gemeinen auch bluten müssen, gefällt mir nicht. Hoffentlich verschwindet nun aber auch jeglicher Einfluß von F.D. Ich hielt ihn stets für unheilvoll u. lähmend.

Uns geht es leidlich. Meine Frau ist oft müde, hält aber ihren Frauenbibelkreis mit großer Freude. Davon schrieb ich wohl schon. Sie wird sogar mutig: hat jetzt schon zweimal vor einem größeren Kreis von Frauen in der Öffentlichkeit geredet, fuhr sogar zu einer Konferenz bis Zürich!! Ja, man kann sich ändern. Die zwei Kleinen wachsen ziemlich; ihr Herz wächst aber nicht so rasch. Daher mußten sie Salzbäder nehmen, u. machen jetzt eine Liegekur. Sie haben dazu schon Ferien bekommen. Erdmuth geht es wieder ganz gut. Der Bub freute sich an den feinen Briefmarken.

Viele herzliche Grüße von Haus zu Haus

Dein Bruder Erwin Schloß

3. Rudolf Ehrhardt, Missionar in Surinam *von Henning Schlimm und Albrecht Stammer*

Rudolf Oskar Ehrhardt (1909–1995) wurde am 11. Mai 1909 in Königsberg geboren. Er wuchs in einem bürgerlichen Elternhaus mit zwei älteren Geschwistern auf. Sein Vater war der Chirurg Prof. Dr. Oscar Ehrhardt. Seine Mutter Martha geb. Rosenhain, war eine Jüdin, die als Erwachsene durch Taufe zum Christentum konvertiert war. Sie unterrichtete Rudolf im Grundschulalter. Danach besuchte er bis zum Abitur 1927 das humanistische Gymnasium Friedrichskollegium. Von 1927–1932 studierte er bis zum Abschluss des ersten theologischen Examens evangelische Theologie in Berlin, Zürich, Göttingen und Königsberg. Während des Predigerseminars im niederschlesischen Naumburg am Quais bis März 1934 öffnete er sich für die Theologie der Bekennenden Kirche. Weil ihm daraufhin von den „Deutschen Christen“ die Ordination verweigert wurde, konnte er erst im August 1935 vom Präses der Bekenntnissynode Karl Koch ordiniert wer-

⁷⁰ Fjodor M. Dostojewski, Die Dämonen, übers. E. K. Rahsin, 20. Aufl., München 1996, S. 155.

den. Bis 1938 war er Pfarrer in bekennenden Gemeinden in Ostpreußen. Aufgrund des Aufrufs zu Kollekten für die Bekennende Kirche war er ab August 1938 für acht Wochen in Allensbach in Untersuchungshaft. Das Reichsgericht in Leipzig sprach ihn aber frei – ebenso wie die weiteren ebenfalls beschuldigten Pfarrer der Bekennenden Kirche. Auch über seine Geschwister war Rudolf Ehrhardt mit der Bekennenden Kirche verbunden. Seine Schwester heiratete den Theologen Hans Joachim Iwand, den Gründer und Leiter des illegalen Predigerseminars der Bekennenden Kirche in Blöstau in Ostpreußen. Sein Bruder studierte evangelische Theologie bei Karl Barth in Basel, bevor er 1939 nach England emigrierte und anglikanischer Pfarrer wurde. Später merkte Erhardt kritisch an, dass sich die Bekennende Kirche aus „Angst vor einer Kirchenspaltung“ nicht eindeutig genug dem Faschismus widersetzt habe.

Im Januar 1939 heiratete Rudolf Ehrhardt seine Frau Frieda geb. Skowronnek, mit welcher er dann vier Kinder hatte. Da die Eheschließung eines „Mischlings ersten Grades“ mit einer „Deutschblütigen“ in Deutschland nicht – bzw. nur mit besonderer Genehmigung des Reichs-Innenministeriums – möglich war, wurden sie in der Londoner Brüdergemeine getraut. Zuvor war er für kurze Zeit in Herrnhut gewesen. Anlass dazu waren u.a. der Erwerb erster niederländischer Sprachkenntnisse. Von Herrnhut aus regelte er seine Beurlaubung vom Militärdienst, ohne welche eine Ausreise nicht gestattet war.⁷¹ Er trat 1939 in den Dienst der Zeister Missionsgesellschaft (ZZG) der Brüdergemeine, um bis 1950 in Surinam als Dozent am Theologischen Seminar an der Ausbildung einheimischer, d.h. kreolischer, indischer und javanischer Evangelisten mitzuwirken. Rückblickend sagte er: „Wir sind mit der ganzen Hochnäsigkeit des Europäers angekommen, aber wir haben gelernt, die schwarze Hautfarbe des Menschen zu vergessen.“⁷² Durch die Internierung von 1940–1947 wurde allerdings seine Ausbildungstätigkeit lange unterbrochen.

Nach seiner Rückkehr nach Deutschland wirkte er ab 1951 für 26 Jahre in der Inneren Mission in Frankfurt/M. und dem Diakonischen Werk in leitenden Positionen. Sein besonderer Einsatz galt Strafentlassenen und Suchtkranken. Anfang der 70er Jahre war er an der Errichtung des Alten- und Behindertenzentrums „Hufelandhaus“ beteiligt. Auch gründete er eine Gruppe der „Anonymen Alkoholiker“ (AA). Diese erste Gruppe in Frankfurt musste sich anfangs unter einem Decknamen treffen, welcher bezeichnenderweise „Freundeskreis Ehrhardt“ hieß. In der „Mitternachtsmission“ kümmerte er sich um Prostituierte. Er arbeitete in der ersten Anti-Atom-Bewegung mit. Bekannt wurden auch seine Kontakte zu Andreas Baader und Gudrun Ensslin, die sich von Juni bis November 1969 in Frankfurt einem alternativen Lehrlings-Wohnprojekt widmeten: Er besorgte dafür eine

⁷¹ Korrespondenz mit der Unitäts-Direktion vom 19., 22. und 24. September 1938.

⁷² Katharina Sperber, Ich gehöre zur Bekennenden Kirche, in: Frankfurter Rundschau vom 26. Mai 1989.

Wohnung.⁷³ 1977 wurde er pensioniert, führte aber manche Kontakte aus seinen früheren dienstlichen Tätigkeiten fort. Rudolf Ehrhardt starb am 29. Juli 1995.

Von besonderem Interesse ist die Einschätzung seiner Rolle und seines Verhältnisses zu den brüderischen Amtskollegen während der Zeit in Surinam. Es gab während der besonderen Situation der Internierung theologische und persönliche Spannungen im Lager Copieweg. Vordergründig wurden viele dieser Differenzen auf einer „national-völkischen“ Ebene ausgetragen, d.h. die Stellung zu Deutschland und auch zum Judentum waren in der Gruppenkonstellation wichtig – und machten Rudolf Ehrhardt zu einem Außenseiter. 1947 wurden alle in Surinam internierten Deutschen über die Niederlande nach Deutschland zwangsweise zurückgeführt – mit Ausnahme der Familie Ehrhardt, welche bleiben durfte. Das mag ein weiteres Indiz für seine besondere Stellung sein. Die damals von den in der Zeister Missionsgesellschaft dafür verantwortlichen Geschwistern geäußerten Gründe waren für die ausgewiesenen deutschen Brüdergemein-Missionare nicht überzeugend.⁷⁴

Die Situation während der Internierung der Deutschen in Surinam ist anhand verschiedener Veröffentlichungen sowie persönlicher Berichte bekannt und wie folgt zu umreißen: Für die Mitarbeiter der Brüdergemeine sowie der Firma Christoph Kersten & Co. einschließlich ihrer Familien kam die Internierung plötzlich und unerwartet, weniger dagegen für den Rest der deutschen Mannschaft des im Hafen von Paramaribo selbst versenkten Frachtschiffes „Goslar“. Die Internierung riss die betroffenen Menschen aus ihren bisherigen Strukturen und Lebenszusammenhängen, auch aus den offenen oder nicht reflektierten Machtpositionen, ohne dass ein persönlich schuldhaftes Verhalten den Betroffenen bewusst gewesen wäre. Die Nachrichtenlage war schlecht, die Zukunftsperspektiven vage, Rechtsinstanzen nicht greifbar, die Verbindung mit „der Heimat“ und „Herrnhut“ nur sehr sporadisch. Auch die Missionsleitung in Zeist suchte kaum Kontakt zu den Lagerinsassen und schwieg auffällig. Das für die deutschen Internierten vom Deutschen Reich gewährte „Reichsgeld“ – eine Art Taschengeld – war nicht nur eine willkommene Unterstützung, sondern sorgte auch für Unmut. Manche lehnten dies – ebenso wie „Liebesgaben“ aus der Heimat – ab, weil damit eine Loyalitätserklärung verbunden war.⁷⁵ Geschwister Ehrhardt nahmen diese Hilfe an, was ihnen später im Hinblick auf ihr Bleiben in Surinam als Heuchelei ausgelegt wurde. Das Lager bzw. die Internierungs-Orte selbst waren militärisch bewacht, der Alltag war reglementiert, die Versor-

⁷³ Stefan Aust, *Der Baader-Meinhof-Komplex*, München 1998, S. 87.

⁷⁴ Zu den Hintergründen vgl. Carlo Lamur/Humpfrey E. Lamur, *Die Internierung der deutschen Missionare in Suriname 1940–1947 und ihre anschließende Ausweisung*, in: UF 59/60 (2007), S. 91–112.

⁷⁵ Stellungnahme von Hartmut Brauer zu den Vorwürfen von Peter Martin Legene, dem damaligen Vorsitzenden der Zeister Missionsgesellschaft im Brief von Hartmut Brauer an Peter Martin Legene vom 8. Mai 1948.

gung rationiert. Dennoch gab es keine oder kaum schikanöse körperliche Gewalt, weder Strafexerzieren noch entwürdigende Zwangsarbeit, keine willkürlichen oder fabrikmäßigen Exekutionen, wie es später etwa von deutschen Konzentrationslagern bekannt wurde. Anfangs waren die Familien getrennt, später gab es eine Zusammenführung. Es wurden Kinder geboren, auch bei Familie Ehrhardt. Die Erwachsenen gaben den Kindern Unterricht und nahmen auch selbst daran teil. So wurde von manchen Internierten die Zeit im Lager intensiv zum niederländischen, englischen, französischen und spanischen Spracherwerb genutzt. Über seinen Vater in Königsberg und eine Tante in Zürich erhielt Rudolf Ehrhardt dafür Literatur, die selbstverständlich von anderen Internierten mitbenutzt wurde.⁷⁶ Die Grundversorgung mit Lebensmitteln war gesichert. Es gab begrenzte Möglichkeiten der medizinischen Versorgung sowie einer gärtnerischen, kulturellen und religiösen Betätigung der Internierten. Gottesdienste wurden gehalten und kirchliche Festtage gefeiert. Auch Rudolf Ehrhardt predigte und hielt Andachten, auch wenn er diese geistlichen Dienste nicht so oft ausübte, wie es andere Brüdergemein-Prediger taten. Für einige Internierte waren die regelmäßigen Spaziergänge mit ihm auf dem Hauptweg im Lager besonders eindrucklich, bei denen er seelsorgerliche Gespräche führte.

Das Bekenntnis zu Jesus Christus als seinem Herrn und Heiland erklingt im Lebenswerk von Rudolf Ehrhardt klar und deutlich – im Dienst für die Bekennende Kirche in Deutschland, in der Internierung in Surinam, aber auch im Eintreten für Notleidende und Verachtete in den von ihm maßgeblich geprägten Arbeitsfeldern im Diakonischen Werk der Evangelischen Kirche.

Quellen:

Briefwechsel zwischen Rudolf Ehrhardt und der Direktion in Herrnhut, Samuel Baudert vom 19., 22. und 24.09.1938

Briefe von Rudolf Ehrhardt an seine Schweizer Tante vom 15.04.1942 und von Oscar Ehrhardt am 26. und 30.05.1942

Liste der internierten Missionare und Kaufleute von Kersten & Co. in Suriname

Brief von Hartmut Brauer an Peter Martin Legene, Manuskript, Niesky, 08.05.1948

Brief von Rudolf Ehrhardt an Luci Gebhardt, Frankfurt, 28.09.1958

Artikel von Katharina Sperber über Rudolf Ehrhardt: "Ich gehöre zur Bekennenden Kirche", Frankfurter Rundschau, 26.05.1989

⁷⁶ Siehe Korrespondenz von Rudolf Ehrhardt an seine Schweizer Tante vom 15. April 1942 und von Oscar Ehrhardt am 26. und 30. Mai 1942.

Lebenslauf, von Rudolf Ehrhardt 1992 selbst geschrieben, Gemeinarchiv Neuwied

Kerstin Hartmann, Die deutschen Brüdergemeinmissionare in der Internierung in Suriname, Hausarbeit zum Zweiten Theologischen Examen, Niesky, 1997

Stefan Aust, Der Baader Meinhof Komplex, Spiegel Verlag, 11. Auflage 1998

Manuskript von Eberhardt Röhm, darin u.a. als Quellenangabe: Personalblatt aus den Personalakten des Diakonischen Werks für Frankfurt/M.; Informationen der Familie

Brief von Gerti Schmidt-Theuner an Henning Schlimm vom 22.04.2010

„Copieweg-Konferenz“ in Bad Boll am 21./22.10.2010, Teilnahme u.a. von Henning Schlimm

4. Wolfgang Caffier, Losungsbearbeiter in der Brüder-Unität von 1973–1981

von Margrit Kessler-Lebmann

Die Tätigkeit von Wolfgang Caffier (1919–2004) als Mitarbeiter der Brüder-Unität fällt in die Zeit nach 1945 und ist im engeren Sinne nicht mehr Gegenstand des Themas dieses Heftes.

Wenn sein Werdegang dennoch an dieser Stelle in Kürze berücksichtigt wird, so deshalb, weil seine ganze Schul- und Ausbildungszeit, also auch seine Entwicklung zum Theologen in die Epoche des Nationalsozialismus fällt und er mit jener schrecklichen Belastung einer rassistischen Diskriminierung und Lebensbedrohung als jüdischer Mitbürger unter uns leben musste. In diesen schweren Jahren spielen für ihn die jährlich erscheinenden „Losungen“ der Brüder-Unität eine wichtige Rolle. Frühzeitig ist er im Elternhaus mit ihnen in Berührung gekommen. Sie haben sein Leben begleitet und waren ihm Trost und Stärkung wie sein Freund Pfarrer W. Fink bei seiner Trauerfeier am 7. August 2004 besonders hervorhebt. So stand der alttestamentliche Losungstext vom Tag seiner Geburt am 10. März 1919 aus 1. Mose 12,2 mit „Fürchte dich nicht, denn ich bin mit dir und will dich segnen“ wie ein wegweisender Begleiter über seinem Leben.

Aus gesundheitlichen Gründen nimmt er 1967 Abschied von seinem Gemeindepfarramt in Dresden-Weixdorf und ist nun frei für eine neue Aufgabe. 1971 bewirbt er sich als Losungsbearbeiter bei der Brüder-Unität in Herrnhut. Sein großes alttestamentliches Wissen, seine vielseitigen literarischen Kenntnisse und eine wunderbare Gabe, Sachverhalte nicht nur präzise zu erkennen, sondern auch klar zu formulieren, haben ihn dann